

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 76, 20. December 1851

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Die Pariser Katastrophe.

Jedes Zeitalter hat sein eignes Gespenst und unter Zittern und Zähneklappern vor demselben erzittern sich die Völker. Was dem Mittelalter die Furcht vor dem Posaunenschalle des jüngsten Gerichts war, das ist dem neunzehnten Jahrhundert die Furcht vor der Posaune der großen socialen Umgestaltung. Auf diese Furcht will der andere Napoleon seinen Kaiserthron gründen, wie der erste Napoleon den seinigen auf die Schrecken der politischen Umwälzung gegründet hat. Ein ganzes Centner Verfassungsrecht wiegt kein Loth, wenn der gesammten historischen Gesellschaft das Messer an der Kehle sitzt. Mag diese Wahrheit eine fürchterliche sein, eine höchst gefährliche und trügerische — sie erscheint der Mehrheit des Volkes jetzt als eine Wahrheit. Die Proclamation des Präsidenten vom 2. December ist unstreitig ein Meisterstück gewesen — ein Meisterstück um deswillen, weil er das allgemeine Stimmrecht, das wirksamste unter allen Reagentien des socialen Gährungsprocesses hingeworfen hat, um diesen Gährungsprocess selber — vorerst — niederzuschlagen. Und die Welt zerbricht sich den Kopf nicht über die theologische Controversfrage: ob man denn wirklich den Teufel auch bannen könne durch den Beelzebub; sie beruhigt sich in dem Gedanken, daß diese neueste Revolution — vorerst — ja nur eine politische sei, daß sie das jüngste Gericht, im Volksglauben des neunzehnten Jahrhunderts, die große sociale Revolution, wieder auf Jahre, vielleicht auf Jahrzehnte zurückgedrängt habe. Man will auch hier Frist um jeden Preis, ganz wie jene Philister, die mit jeglicher Frist der absoluten Ruhe vorläufig zufrieden sind und erwägt so wenig wie diese, ob

dem auch diese Frist, welche jetzt Bonaparte geschaffen, etwas Beruhigenderes sei als — Galgenfrist.

Wir sehen in den räthselhaften ersten Eindrücken des Staatsstreiches nichts weiter als ein neues Zeugniß für die Wahrheit: daß das politische Interesse gegenwärtig verschlungen ist von dem socialen. Das Zeitalter wird keine Ruhe, keine Fassung mehr gewinnen für die Reform der Verfassungspolitik, wenn nicht die Reform der Gesellschaft vorangegangen ist. Den Streich gegen ein historisch bestehendes Staatsrecht konnte Ludwig Bonaparte mit wenigstens augenblicklichem Erfolge führen, und die großen Schaaeren seiner Gegner bleiben zugleich seine Zuschauer.

Wäre am 2. December ein gleich entscheidender Streich gegen historische Rechte der Gesellschaft geführt worden, wären es die Social-Demokraten gewesen, welche mit gewaltsamer, siegreicher Hand in die bestehende Ordnung eingegriffen hätten, dann würde halb Europa heute nicht auf dem Schauplatz, sondern auf dem Kampfplatze stehen.

L. Bonaparte gründet sein Regiment auf eine sociale Macht. Er greift die Soldaten heraus, das Soldatenthum, er schafft aus ihnen den gesellschaftlichen Kern, mit welchem er der ermatteten Aristokratie, dem eingeschüchterten Bürgerthum ihren gesellschaftlichen Beruf abnehmen will, gegenüber dem Andrängen der Social-Demokratie. Er wird in dem Soldatenthum der Gesellschaft in Frankreich einen neuen privilegierten Stand octroyiren. Die Soldaten stimmen zuerst ab: sie sind vor der Hand die allein social und politisch bevorrechtete Aristokratie in Frankreich.

In diesem kecken Versuch, der sich gleichsam eine neue sociale Macht schaffen will, weil die alten nicht mehr Stich halten, liegt ebensowohl die Gewähr des



augenblicklichen Gelingens, als der Keim des früher oder später eintretenden Sturzes dieser napoleonischen Herrschaft. Denn diese Aristokratie des Soldatenthums wird sich nur so lange halten können, als die Ohnmacht des übrigen Theils der historischen Gesellschaft gegenüber dem Proletariat fortdauert.

Der Präsident Bonaparte hat gegenwärtig keinen weitem Rechtstitel als die Furcht vor dem Gespenst der socialen Revolution und — seinen Namen, seinen sehr kurz beisammen gepackten Stammbaum. Und doch ist es der Zauber dieses Namens, dieses gesellschaftlichen historischen Anrechtes, welcher ihm, der kein Held und kein Feldherr ist, die Stimmen der Armee gewonnen hat! Das ist wieder einer der großen scheinbaren Widersprüche unserer Zeit. Der Instinkt für eine gesellschaftliche Tradition, die Aristokratie der Geburt, schafft aus einem verspotteten Abentheurer den Held des Tages — und doch soll ja diese Tradition der Geburtsaristokratie in Luft zerrennen, soll die Ausbeutung aller überlieferten gesellschaftlichen Gegensätze das Ideal der Gegenwart sein!

Ludwig Napoleon ist der Namenserbe des großen Soldaten, darum ist sein Adel der älteste und beste, der eigentlich fürstliche in einer Republik, in welcher die Armee von nun an die hohe Aristokratie bilden wird! Man kann die Thatsachen gleicherweise sehr ernst und sehr lustig finden. Aber sie bleiben eine inhaltschwere Mahnung, daß man die sociale Politik begreifen und schätzen möge als die eigentlich entscheidende Politik der Gegenwart.

Landtag.

Auf allen Seiten ein großes Gezeiter über die Spaltung innerhalb der Partei, welche die Revision will. Auch in *N^o 75* des „Volksfreundes“ spricht ein Correspondent von „trüben Aussichten.“ Sich der Majorität unterordnen, seine eigne Meinung zurückstellen, stimmen wie die „Freunde der Ordnung“ in ihrer Mehrheit es vorzuschreiben die Güte haben, das — sagt der Correspondent in *N^o 75* — ist die wahre Pflicht des Abgeordneten.

Das heißt denn doch Einem Gewalt anthun wollen! Aber die „Ordnung“ ist nun einmal so im Zuge, daß selbst Männer diesem Zuge folgen, welche im Jahre 1848 in ganz anderer Richtung thätig waren, welche damals z. B. das Volk nicht wollten vererben lassen „wie eine Herde Schaafse,“ und überhaupt für die Freiheit sehr begeistert schienen, — und nun woll-

ten einige Wenige zurückbleiben? Sie sind eigensinnig, diese Leute! Im Jahre 1848 wollten sie auch nicht mit dem Strome schwimmen, und nun wollen sie schon wieder nicht!

Man züchtige sie! Man benutze dazu auch die Presse! — So wird denn nun zunächst zu behaupten sein, daß es sogar Fragen von ganz untergeordneter Bedeutung gewesen wären, wo sie sich von der Partei getrennt hätten. Wir haben bemerkt, daß eine Fraction der Rechten keine „geheime“ Ausschüßsungen will, und daß diese Fraction noch in einer andern Frage abwich. Sie fand es bedenklich, daß der Landtag die Erklärung abgebe, die Revision müsse erleichtert werden, nach Art. 242. sei sie nicht durchführbar. Sie wollte nicht, daß, wenn der Landtag nicht bewilligen würde, was die Regierung verlangen möchte, und vielleicht aufgelöst werden müßte, gesagt werden könne: Ihr seht es ja, die Revision halten sie für nothwendig, erklären auch, daß in Gemäßheit der Bestimmungen des Grundgesetzes die erforderliche Revision nicht durchzuführen sei, wollen sich übrigens in keiner Weise bequemen — so laßt uns denn thun, was wir müssen! laßt uns ihnen geben, was nothwendig ist, da wir uns doch mit ihnen nicht verständigen können! — Sind das Fragen von untergeordneter Bedeutung? —

Und so jammert denn auch die Oldenburger Zeitung vom 18. d. M. über die vorhandene Spaltung. Der Abg. Klävmann, sagt sie, habe sich „leider“ „wieder“ von der Mehrheit getrennt. Warum sollte er nicht, wenn es seine Ueberzeugung ist, daß die Mehrheit Irrwege geht? Nach dem Inhalte der fraglichen Correspondenz in der gedachten Zeitung kann es nicht zweifelhaft sein, daß dieses „leider“ nichts anderes ist, als eine Insinuation. Nach einer Darstellung des Unterschiedes zwischen dem Antrage der Mehrheit und dem Klävmann'schen Antrage, welche offenbar nicht geeignet ist, die Sache richtig würdigen zu lassen, bemerkt der Correspondent: „Die Mehrheit macht also den künftigen Landtag zu dem eigentlich revidirenden, Klävmann will den jetzigen dazu machen, und dem künftigen nur eine Art Veto lassen.“ Das ist aber, nach dem, was wir heute in der Kammer selbst gehört haben, eine durchaus verkehrte Mittheilung über diesen Unterschied. Der Unterschied ist vielmehr der: Die Mehrheit des Ausschusses will, daß auf dem gegenwärtigen und dem nächstfolgenden Landtage, welche beide mit einfacher Majorität beschließen sollen, die Revision vollzogen werde, und es soll der gegenwärtige Landtag nur in

allgemeinen Umriß die Beschlüsse fassen, der nächste aber dieselben redigiren; Klavemann dagegen will im Wesentlichen die Beibehaltung des Weges, wie ihn der Art. 242 des St.-Gr.-G. vorschreibt, nur daß er für den nächsten Landtag die Befugniß anbahnen will, die Beschlüsse des gegenwärtigen Landtags mit einer einfachen (nicht, wie sonst erforderlich, zwei Drittel-) Stimmenmehrheit zu wiederholen.

Softheater.

Donnerstag den 11. December: „Der Salzdirector.“ Lustspiel in 3 Acten von B. Die Intendanz hatte den in Nr. 70. dieser Blätter ausgesprochenen Wunsch freundlichst berücksichtigt, wofür wir Ihr hiemit unsern Dank aussprechen. Ein übervolles Haus, die lebhafteste Theilnahme und ein vortreffliches Spiel zeichneten diesen Abend aus. Wir waren sehr erfreut, Fräulein Ramler und Herrn Jenke I. die Träger unseres Lustspiels, in dankbaren Rollen, zusammen zu sehen, beide spielten vortrefflich und mit sichtlichem Interesse zur Sache. Fräulein Ramler stellte die naive, kluge, aber in ihren Provinz-Manieren leicht unschön und zu derb dargestellte Frau Wankelmann ganz meisterhaft dar, und in ihren ehelichen Scenen hätte es zwischen Herr und Madame Winkelmann der Worte gar nicht bedurft, um vollständig verstanden zu werden. — Frau Häser, als Auguste, war hübsch genug; gern gesehen ist die schöne Frau immer, möchte es ihr doch gefallen, auch immer gern gehört zu werden. — Hr. Berninger und Hr. Schneider spielten ihre Rollen gut. Hr. de Marchion müssen wir nochmals auffordern, den guten Eindruck, den er vom Anfang gemacht, nicht ganz zu verwischen, er wird immer affectirter. Z. B. es ist wohl gut, schöne Zähne zu haben, allein sie immer zu zeigen, verzeiht man selbst einer schönen Dame nicht!

Vorher wurde gegeben: „Fremdes Glück.“ Vorspielschertz in 1 Act von Karl Guskow. Herr Schneider, Fräulein Daun, Herr Häser hatten sich gut eingeübt, Herr Schneider hätte wohl etwas die Sache beschleunigen können, denn ein Schertz darf nicht schleppen, doch Fräulein Daun hat uns überrascht durch ihre Sprache und ihre leichten Manieren — allein hier ist Lob oder Tadel gleichgültig, das Stück fiel so sehr durch, daß selbst ein mildes Klatschen zum Schluß, welches mehr dem Namen Guskow und dem

Fleiß der Schauspieler, als dem Werth des Dinges galt, durch heftiges Zischen unterdrückt wurde.

Sonntag, den 14. December: „Deborah.“ Volksschauspiel in 4 Acten von Mosenthal. In der Titelrolle hatte Fräulein Daun schon ein Mal Gelegenheit, das Publikum zu erschüttern und für sich zu begeistern, sie soll sich gleich geblieben sein, wie die öffentliche Stimme sagt, welche die ganze Vorstellung als eine gelungene bezeichnet. Die Kritik war fern.

Decbr. 16. „Die Karlschüler.“ Schauspiel in 5 Acten von Heinrich Laube. In diesem Stücke, welches vor einigen Jahren in der Theaterwelt förmlich Furore machte, hat sich Laube von dem frivolsten, modern geistreichen Geschwätz und einer gewissen Nonchalance, die seinen frühern Arbeiten, namentlich seinen Monalbeschi, Charakteristren, zu einer gefunden, edlen Sprache und zu einer festeren und würdigeren Haltung bekehrt. Er hat statt der fantastisch herausgeputzten, theils blasirten, theils empfindelnden Modepuppen, menschlich wahre und würdige Gestalten geschaffen, und diese nicht wie wohl sonst in seltsamen, pikant sein sollende, sondern in natürlich herbeigeführten interessanten Situationen gebracht. Eine Erzählung des Inhalts, der die gedrückte Lage des 23jährigen Schiller, sein Streben und seine Kämpfe, sich aus derselben zu befreien, eine getreue Schilderung der damaligen Zeit und endlich die Flucht des gefeiertsten deutschen Dichters zum Gegenstande hat, wird, da das Stück hier zur Genüge bekannt ist, nicht nöthig sein. Die Charakteristik der einzelnen Personen ist vortrefflich. Obenan steht der Herzog, eine noble, kernige und bei aller Beschränktheit durchaus würdige Gestalt. Er hat von seinem Standpunkte aus Recht in Allem, was er sagt, und man muß ihn ehren und achten, wenn man ihm in seinen Ansichten auch noch so schroff entgegensteht. Hr. Moltke war wie früher so auch heute ein würdiger Vertreter desselben. Schiller, ebenfalls vortrefflich gehalten, ist schüchtern und demüthig, aber in entscheidenden Augenblicken doch fest und entschieden der ihn im Joche haltenden Macht entgegen tretend; seinen Beruf, als Dichter für sein Volk, für die Menschheit zu wirken, lebhaft erkennend, mit jedem Athemzuge nach Licht und Freiheit ringend, fast zu verzagt und weichlich dem Gegenstande seiner Liebe gegenüber, und doch wieder glühend und vom feurigsten Muth befeelt, treu und aufopferungsfähig in der Freundschaft, voll edler, inniger Dankbarkeit

für jeden Beweis von Theilnahme und neben dem Allen immer über großen Planen brütend, die seine glorreiche Zukunft ahnen lassen. Ein solches Bild hat Laube von seinem Schiller entworfen, und Hr. Gabilon, der ihn darstellte, bemühte sich, diesen mannigfaltigen Charakterzügen ihr Recht widerfahren zu lassen. Es gelang ihm dies im Allgemeinen über unsere Erwartung, wie uns denn überhaupt Hr. G. in dieser Rolle bei Weitem am Besten gefallen hat. Daß er zuweilen in den Scenen mit dem Herzog zu leidenschaftlich und heftig wurde und dadurch der Wahrheit der Situation Abbruch that, ist ein Fehler, der zum Theil wenigstens dem Dichter mit zur Last zu legen ist. Die eigenthümliche, aber fest und sicher gezeichnete Figur des pietistischen General Rieger wurde von Hrn. Schlögell etwas zu corporalmäßig vorgestellt. Die Commandoworte des Herzogs: „General Rieger, Commandant des Hohenasbergs, vor!“ und dann das „Halt!“ gestatteten dem General freilich nicht ein salonmäßiges Benehmen; jedoch muß ein Unterschied in dem Auftreten zwischen einem Sergeanten Bleistift und einem General, dessen Frau in der nächsten Umgebung des Herzogs lebt, bemerkbar werden. Herr Steinmetz wußte diesen Unterschied als Hauptmann von Silberfals sehr gut zur Anschauung zu bringen. Der Sergeant Bleistift liefert einen Beitrag zur Charakteristik der Willkür- und Despotenherrschaft der damaligen Zeit und die kleine Erzählung seiner Schicksale wurde von Hrn. Jenke I. in meisterhafter Weise vorgetragen. Die Damen waren alle vorzüglich gut vertreten. Frau Bluhm, als Gräfin von Hohenheim, erwarb sich im 4. Act in Gemeinschaft mit Herrn Wolke den lebhaftesten Beifall. Frau Gabilon (Generalin Rieger) war dem Herzog gegenüber der Ritter ohne Furcht und Tadel und als solcher vorzüglich. Fräulein Kamler (Laura) wußte die aufkeimende Neigung zu dem Helden des Stückes, die sich allmählig bis zur innigsten Zuneigung und Liebe steigerte, äußerst lieblich und sinnig zur Erscheinung zu bringen. Die Scene, in der sie dem fast verzweifelnden Dichter ihr Herz enthüllte und sich ihm zu eigen gab, war von außerordentlicher Wirkung und der Glanzpunkt in ihrer Darstellung. — Die Karlschüler und Kette, der Hundejunge, sind zu unbedeutend, als daß sich über sie etwas sagen ließe. Anton Koch (Hr. de Marchion) allein tritt etwas bedeutender hervor, und wir erwähnen seiner nur, um Hrn. de Marchion, der unverantwortlicher Weise seine kleine Rolle nicht einmal

gelernt hatte, unsere ernste Mißbilligung zu erkennen zu geben. Im letzten Acte, bei der Flucht Schillers, sprach er geradezu unsinniges Zeug und verursachte dadurch Lachen und Störung. Wir hoffen, daß Intendanz und Regie dergleichen grobe Vernachlässigungen in gebührender Weise ahnden werden.

2.

Neue Erfindung.

In der letzten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte theilte Herr Professor Böttger aus Frankfurt eine Erfindung mit, Stahlstiche auf Papier zu kopiren. Sie beruht auf dem Verhalten gewisser Kohlen zum Jodkalium. Wenn man nämlich einen Kupfer- oder Stahlstich in 100fach verdünnte Schwefelsäure eintaucht und ein mit 72fach verdünntem Jodkalium übersättigtes Stück Schreibpapier darauf legt, so erhält man nach 10 Minuten langer mäßiger Pressung einen genauen Abdruck des Stiches auf dem Papier. Noch fehlt leider das Mittel, diese Abdrücke zu fixiren.

Kirchennachrichten.

Vom 14. bis 20. Decbr. sind in der Oldenb. Gemeinde:

1. Copulirt. 151) Berend Hüllmann und Helene Christine Friederike Schwente, Heil. Geistthor.
2. Getauft. 412) Johann Gottfried Martin Freymuth, Haarenthor. 413) Johanne Marie Leonore Pauline Wiepen, Heil. Geistthor. 414) Gesche Helene Ahlers, Dhmstedt. 415) Bernhard Carl Wilhelm Stühmer, Oldenburg. 416) Heinrich August Gerhard Bernhard Jansen, Heil. Geistthor.
3. Beerdigt. 283) Anna Louise von Oden, Oldenburg. 80 J. 284) Johann August Thomsen, Heil. Geistthor, 69 J.

Gottesdienst in der St. Lambertikirche.

Sonntag, den 21. December:

- Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
 Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Pastor Greverus.
 Bibelstunde (2½ Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.
 (1. Mos. 14. Abraham und Melchisedek.)

Erster Weihnachtstag, den 25. Decbr:

- Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Greverus.
 Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hosprediger Wallroth.
 Bibelstunde (2½ Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.
 (Luk. 2, 1—20.)

Zweiter Weihnachtstag, den 26. Decbr.:

- Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Hülfspred. Gramberg.
 Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Die Pfarramtsgeschäfte übernimmt vom 21. bis 27. Decbr. Herr Hülfspred. Gramberg.

Die Kirchenbücher führt Herr Pastor Greverus.

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Landtag.

December 19. Fortsetzung der Debatte über die Revisionsfrage. Der Ausschuss berichtet über den Weg, welcher einzuschlagen sei, um die für nothwendig erkannte Revision des St.-Gr.-G. durchzuführen. Die Mehrheit (Berichterstatter Rüder) schlägt vor, es möge folgender Weg eingeschlagen werden: zum St.-Gr.-G. wird ein Zusatzartikel nach den Bestimmungen des St.-Gr.-G. beschlossen, dahin lautend: „Gegenwärtiges St.-Gr.-G. soll auf dem im Jahre 1852 einzuberufenden allgemeinen Landtage im einfachen Wege der Gesetzgebung (Art. 179—181 des St.-Gr.-G.) einer Revision unterzogen werden, jedoch nur insoweit, als der 5. allgem. Landtag es zu den einzelnen Artikeln des St.-Gr.-G. mit absoluter Stimmenmehrheit (Art. 179—181) speciell beschlossen hat.“ Eine Minderheit (Klavemann) empfiehlt folgenden Weg, als den zweckmäßigsten, um zu dem erwünschten Ziele zu gelangen: „Die Großherzogliche Staatsregierung ist zu ersuchen, zum Zweck der Vornahme der von Großherzogl. Staatsregierung beantragten, vom Landtage bewilligten Revision des St.-Gr.-G., die im Schreiben vom 27. v. M. erst für den nächsten Landtag in Aussicht gestellten erforderlichen umfassenden Vorlagen schon dem gegenwärtigen Landtage zu machen. Sind diese Vorlagen gemacht, so wird mit Berathung derselben auf dem gegenwärtigen Landtage verfahren, ganz so, wie der Art. 242 des St.-Gr.-G. es vorschreibt. Nachdem diese Berathung des gegenwärtigen Landtages vollendet ist, wird etwa folgender Zusatz zum St.-Gr.-G. beschlossen: Art. 255: Der sechste (also der nächste) allgem. Landtag soll über die Annahme und schließliche Feststellung der auf

dem fünften (also gegenwärtigen) allgem. Landtage beschlossenen Abänderungen des St.-Gr.-G. mit einfacher Stimmenmehrheit (nach Art. 179, 180 und 181 des St.-Gr.-G.) Beschluß fassen können, und ist dabei an die Form des Art. 242 unter Ziffer 2 nicht gebunden.“

Es sprach zuerst der Abg. Mölling. Derselbe erklärte, beide Anträge könnten ihm nicht gefallen. Er stellte daher einen dritten Antrag dahin, daß lediglich nach den Bestimmungen des St.-Gr.-G. zu verfahren sei, ein Antrag, der unseres Erachtens von der Revisionspartei als solcher gar nicht hätte zugelassen werden, da er, wie die Abg. Selmann II. und v. Finckh auch sehr richtig bemerkten, eigentlich weiter nichts ist, als eine Verneinung der Erleichterungsanträge, gewissermaßen eine Tagesordnung. Aber die Revisionspartei ist nun einmal gegen die bekannten Oppositionsmänner sehr nachsichtig, was freilich auch sein Gutes haben mag, damit es nicht heißen kann, daß die Minderheit irgend tyrannisiert worden wäre; sie ließ den Antrag des geehrten rechtsgelehrten Mitglieds für Sever als solchen zu. Der Abg. Mölling nun wünschte sich „das Redetalent eines Redners,“ um die Versammlung von der Richtigkeit seines Antrags überzeugen zu können. Richtig sollte dieser Weg sein? und wohin führend? Die Versammlung hat beschlossen, daß ein Erleichterungsweg zu suchen sei, weil nach den Bestimmungen des Art. 242 mit der Revision schwerlich zu Stande zu kommen sein werde. Hält nun der Abg. Mölling seinen Weg für den leichtesten Weg, um zur Revision zu gelangen? Er sprach vielmehr davon, daß die Revision gar nicht nöthig sei, ungeachtet er doch versichert hatte, er wolle sich auf den Boden der Thatsachen, auf den Boden

